

Sulzer baut 90 Stellen ab

INDUSTRIE sda. Es ist ein Stellenabbau mit Ankündigung. Seit längerer Zeit ist klar, dass Sulzer die Belegschaft deutlich reduzieren will. Jetzt trifft es einmal mehr die Schweiz. Künftig wird der Industriekonzern im Inland nur noch an zwei Standorten produzieren. Sulzer Chemtech stellt in Oberwinterthur Anlagenteile für Raffinerien her. Die Produktion von Kolonnenböden, Kolonneneinbauten, statischen Mischern und strukturierten Packungen für den Öl- und Gasmarkt will Sulzer jetzt doch an andere, günstigere Produktionsstandorte verlagern.

Produktionsende in Winterthur

Bis Mitte 2017 verschwinden damit in Winterthur 90 Industriearbeitsplätze und mit ihnen die letzte Produktionsstätte des Traditionskonzerns in der Gründungsstadt. Auf absehbare Zeit wird Sulzer nur noch in Allschwil BL und in Haag SG produzieren. In Winterthur verbleiben lediglich Konzernhauptszitz, Verwaltung sowie Forschung und Entwicklung von Sulzer Chemtech.

Aktuell beschäftigt Sulzer in der Schweiz insgesamt noch rund 1100 Angestellte. Mitte 2012 waren es noch 1400. Die Streichung von weiteren 90 Stellen in der Schweiz kommt nicht überraschend. Seit 2013 befinden sich die Absatzmärkte des Industriekonzerns im Abschwung, wobei in den letzten Quartalen vor allem der Zerfall des Ölpreises und in Bezug auf Schweizer Produktionsstandorte der starke Franken dem Maschinenproduzenten für die Öl- und Gasindustrie zugesetzt hat. Damit begründet Sulzer denn auch den Abbau in der Schweiz. Bereits Mitte des letzten Jahres hat Sulzer Chemtech die Einstellung eines Teils der Produktion in Allschwil angekündigt.

Weitere Stellen in Gefahr

Der Aderlass dürfte weitergehen. Denn das Unternehmen tritt in den nächsten Jahren kräftig auf die Kostenbremse. Bis 2018 sollen die jährlichen Ausgaben nachhaltig um 200 Millionen Franken gesenkt werden, kündigte der neue Sulzer-Chef Greg Poux-Guillaume Ende Februar an. Er hatte damit das bereits vor einem Jahr eingeleitete Sparprogramm verschärft. In diesem Jahr sollen die Einsparungen 64 bis 84 Millionen Franken betragen. Das dürfte einen Abbau von Hunderten von Stellen zur Folge haben.

Zug Estates investiert kräftig

IMMOBILIEN Die Zug-Estates-Gruppe blickt auf ein erfolgreiches Geschäftsjahr zurück. In den nächsten vier Jahren sollen 400 Millionen Franken investiert werden.

BERNARD MARKS
bernard.marks@luzernerzeitung.ch

«Zug Estates steht vor einem Wachstumsschub», sagte der Verwaltungsratspräsident des Immobilienunternehmens Zug Estates, Hannes Wüest, gestern in Rotkreuz. Auf dem Areal Suurstoffi in Risch-Rotkreuz sind in den vergangenen fünf Jahren rund 250 Millionen Franken investiert worden. «Heute können wir sagen, dass sämtliche Hauptflächen zu 99 Prozent vermietet sind. Die Entwicklung hat sich bewährt», sagt Wüest weiter. Auch die Aussichten für die kommenden Jahre seien durchwegs positiv.

Starke Ankermieter

Die Zug-Estates-Gruppe konzipiert, entwickelt, vermarktet und bewirtschaftet Immobilienportfolios im Raum Rotkreuz und Zug. Dabei profitiert die Firma von einer robusten Nachfrage nach Verkaufs- und Bürofläche, aber auch nach Wohnraum. Starke Ankermieter wie Roche, Novartis, Migros und andere sorgen für solide Einnahmen. Das Jahr 2015 verlief positiv. Die Gruppe konnte im vergangenen Geschäftsjahr einen Anstieg beim Mietertrag verzeichnen. Dieser legte um 4,4 Prozent auf 39,1 Millionen Franken zu. «Dies trotz Veräusserung von zwei Liegenschaften und einer referenzzinssatzbedingten Senkung der Wohnungsmieten», erläuterte Gabriela Theus gestern. Im Bereich Hotel & Gastronomie verzeichnete das Unternehmen in einem «anspruchsvoller werdenden Marktumfeld» hingegen eine leichte Abnahme des Ertrags von 20,6 auf 19,8 Millionen Franken. Die



Blick auf das Suurstoffi-Areal beim Bahnhof Rotkreuz.
Bild Stefan Kaiser

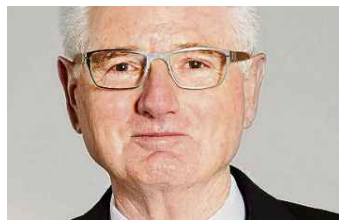
Profitabilität sei allerdings gesteigert worden, wie es heisst.

Im Ergebnis hat Zug Estates vor allem von einem hohen Neubewertungserfolg profitiert, wobei dazu bereits im Februar erste Angaben gemacht worden waren. Der Erfolg, der aus der turnusmässigen Neubewertung des Immobilienportfolios resultiert, hat sich 2015 mit 50 Millionen Franken mehr als verdoppelt. Die Fertigstellung der zweiten Etappe auf dem Suurstoffi-Areal in Rotkreuz und Erfolge in der Vermietung hätten «wesentlich» zu diesem Erfolg beigetragen. Insgesamt stieg der Betriebsertrag insgesamt im Vergleich zum Vorjahr um 1,6 Prozent

auf 63 Millionen Franken. Der Marktwert des gesamten Portfolios betrug Ende Jahr 1,19 Milliarden Franken, das sind 7 Prozent mehr als im Vorjahr.

Verschiedene Neubauten in Planung

Zug Estates blickt vorsichtig optimistisch in die Zukunft. Mit der Hochschule Luzern (HSLU) konnte ein langfristiger Mietvertrag für den Aufbau des neuen Campus Suurstoffi Rotkreuz vereinbart werden. Das Marktforschungsinstitut GfK schloss einen langfristigen Mietvertrag für Dienstleistungsflächen ab und wird im Herbst 2017 mit rund 200 Mitarbeitenden in einen Neubau der dritten Realisierungs- etappe der Suurstoffi einziehen. Verschiedene Neubauten sind in Planung. «Wir wollen in den kommenden 4 Jahren 400 Millionen Franken investieren», sagt der CEO Tobias Achermann. Das solide Ergebnis aus dem Jahr 2015 erlaubt es dem Verwaltungsrat, den Aktionären 2016 eine Steigerung der



«Zug Estates steht vor einem Wachstumsschub.»

HANNES WÜEST,
VR-PRÄSIDENT ZUG ESTATES

Zug Estates 2015

Beträge in Millionen Fr.	2015	+/- %*
Betriebsertrag	63,0	1,6
Betriebsaufwand	23,9	-2,3
Konzernergebnis	24,1	0,3
Bilanzsumme	1190	9,3
Mitarbeitende (Zahl)	152,4	-3,1

* Veränderung gegenüber Vorjahr

Ausschüttung um 10,8 Prozent auf 20,50 Franken pro Namenaktie Serie B vorzuschlagen. Das beflügelt die Aktie des Unternehmens. Der Schlusskurs der Zug-Estates-Aktie notierte gestern bei 1505 Franken und 9 Prozent höher als am Vortag.

Nichts ist zu gross und zu schade, als dass wir es zerstören

Die Ozeane bedecken zirka 70 Prozent der Erdoberfläche. Obwohl seit Jahrzehnten bekannt ist, dass die Verschmutzung der Meere katastrophale Folgen haben kann, werden auch heute noch Millionen Tonnen von problematischen Substanzen einfach so bewusst und/oder gedankenlos ins Meer geschüttet. Dazu zählen Stoffe, die bei der Herstellung oder dem Gebrauch von Produkten in die Umwelt gelangen, Abfälle (zum Beispiel Plastiksäcke) oder auch Öl – «Deepwater Horizon» etwa lässt grüssen. In einem aber unterscheidet sich die heutige Situation von der früheren.

Während die Menschheit bis vor wenigen Jahrzehnten ganz bewusst und ebenso ganz legal Abfälle in den Meeren entsorgte, gelangt heute ein Teil der Abfall- und Schadstoffe auf vielen verschiedenen

Wegen direkt und indirekt ins Meer. Und währenddem die Menschheit allenfalls früher beanspruchen durfte, vieles nicht zu wissen, ist das heute anders.

Das Prinzip Hoffnung

ist keines. Als in den 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts Firmen ganz legal und von der deutschen Regierung für ihre innovative Vorgehensweise sogar gelobt giftige Abfälle (Titan-Dioxid) zur Entsorgung in die Nordsee schütteten, hatten sage und schreibe einzelne Meeresbiologen die Illusion, die Weite und Grösse der Meere und die Wassermassen würden die Schadstoffe so verdünnen, dass ein Schaden gar nicht entstehen könne. Als dann in der Folge Fischer vor Helgoland sich meldeten, weil ihnen mehr und mehr kranke und missgebildete Fische

ins Netz gingen, wurde ihnen diese Erklärung auch von einzelnen Meeresforschern entgegeng gehalten mit der Argumentation, ein solcher Schaden sei allenfalls ein zeitlich beschränktes Phänomen.

Heute wissen alle, die es wissen wollen: Der Mensch prägt mit seinem Verhalten die Ozeane mit, und die gewaltige Menge an Wasser an sich ist kein Argument dafür, das Meer als Abfallhalde oder Deponie zu nutzen

AUSSICHTEN

oder Rohstoffe im Meeresboden dort «einfach so» rücksichtslos abzubauen. Die schlimmen Folgen sind, wenn überhaupt, nur ansatzweise bekannt; zudem ist nur ein ganz geringer Teil des Meeresbodens überhaupt vermessen und erforscht. Die Idee, man könne die Tiefsee managen, so, wie man es mit den Böden in der Landwirtschaft tue, ist in sich schon die Ankündigung einer Katastrophe: Wie zu Land mehrheitlich schlecht gewirtschaftet wird und mit Tier und Natur umgegangen wird, stellt keine gute Prognose für die Ozeane.

Nachhaltig ist das alles nicht, ebenso wenig bildet es ein angemessenes, verantwortliches Handeln. Es braucht

nicht nur Wissen, sondern Leitideen des Handelns. Mir gefällt grundsätzlich, was die Schweizer Regierung angedacht hat.

Der Bundesrat hat nämlich in seiner Strategie «Nachhaltige Entwicklung 2016–2019» als langfristige Vision formuliert: «Bei der Produktion und der Erstellung von Dienstleistungen nehmen die Unternehmen ihre gesellschaftliche Verantwortung im In- und Ausland wahr, einschliesslich der Achtung der Menschenrechte und der Einhaltung von Sozialstandards. Entlang der gesamten Wertschöpfungsketten werden ökologische Belastungen gering gehalten und die natürlichen Ressourcen schonend genutzt.»

Dabei hält der Bundesrat fest, dass die gesellschaftliche Verantwortung der Unternehmen (Corporate Social Responsibility, CSR) von zentraler Bedeutung ist, sei es durch die Entwicklung von nachhaltigkeitsorientierten Geschäftsstrategien, sei es durch die entsprechende Gestaltung von Produkten und Produktionsprozessen oder durch die Übernahme von Standards und Normen im Bereich des umwelt- und sozialverantwortlichen Handelns. Er zeigt damit denjenigen zum Glück die kalte Schulter, die finden, die Wirtschaft habe sich von Moral fernzuhalten (das sei zu komplex und nicht relevant). Er schreibt ohne Wenn und Aber: «CSR ist der

Beitrag der Wirtschaft an eine nachhaltige Entwicklung.» Daran haben wir alle ein vitales Interesse.

In einer Studie («Capitalism at risk») haben die Autoren Bower, Leonard und Paine aufgrund einer empirischen Untersuchung nachgewiesen, dass es elf Faktoren beziehungsweise Fragestellungen gibt («the potential disruptors»), die das globale Wirtschaftssystem bedrohen und gefährden könnten. Darunter befindet sich die Zerstörung der Umwelt («environmental degradation»). Namentlich Umweltverschmutzung, die Wasserproblematik und die Überfischung stehen im Vordergrund. Schon das allein wäre Motivation genug, der Zerstörung endlich ein Ende zu setzen. Es ist nicht so, wie es früher auf den Falklandinseln war: Nachdem barbarisch über 1,6 Millionen Pinguine in heissen Kochtöpfe lebendig gekocht worden waren, um Öl aus den Tieren zu gewinnen, wanderten die Täter nach dem letzten Pinguin auf andere Inseln, um das namenlose Grauen weiterzuführen.

Von einer zerstörten Erde aus gibt es keinen anderen Ort mehr – auch nicht für die Barbaren von heute.

HINWEIS

Monika Roth (63) ist Professorin für Compliance und Finanzmarktaufsicht an der Hochschule Luzern – Wirtschaft.

